

Einladung zum Gespräch

Gotthold Hasenhüttl: Glaube ohne Mythos, Band 1: Offenbarung. Jesus Christus. Gott, Band 2: Mensch. Glaubensgemeinschaft. Symbolhandlungen. Zukunft, Mainz: Grünewald 2001, 1612 S., je Band € 39,80; bei Abnahme beider Bände € 69,50.

Gotthold Hasenhüttl gilt als *der* katholische Bultmann-Rezipient, und mit seinem zweibändigen Werk „Glaube ohne Mythos“, so scheint es, hat er nun eine umfangreiche Dogmatik vorgelegt, die mit Hilfe von Entmythologisierung und existentialer Interpretation das Ganze des christlichen Glaubens neu sichtet und präsentiert. Das ist nicht falsch, doch ist damit viel zu wenig gesagt, denn natürlich wiederholt Hasenhüttl nicht einfach nach 60 Jahren noch einmal Bultmanns Fragen. Bultmann spielt für Hasenhüttl eine wichtige Rolle (wenn er ihn auch keineswegs unkritisch liest), aber seine Motivation speist sich aus anderer Quelle. Ging es Bultmann vornehmlich darum, wie moderne Menschen, die Rasierapparate benutzen und Ärzte konsultieren, wenn sie krank sind, die biblische Botschaft samt Dämonen, Engeln und dreistöckigem Weltbild verstehen sollen, so sieht Hasenhüttl sich umfassender vom gegenwärtigen Autoritarismus herausgefordert. In der Unterwerfung unter lehramtliche, biblizistische oder historistische Autoritäten sieht er das wahre „sacrificium intellectus“ des Glaubens, gegen welches er Widerstand anmeldet.

Kern des Problems – beim Mythos wie bei Dogmatismus und Biblizismus – ist grundsätzlich, Wahrheit objektivierend festhalten zu wollen und zu einer *Lehre* zu erklären, deren Annahme dann autoritär eingefordert wird. Aber natürlich, so stellt Hasenhüttl lapidar fest, macht „ein Dogma ... den Sachverhalt nicht wahrer, im Fall des Irrtums jedoch führt es von der Wahrheit weg“. Wahrheit kann nicht fixiert werden, man kann sie nicht als Besitz verstehen, sondern nur in ihr leben, d.h. sie ist „ein Beziehungsgeschehen und kein monologischer Lebensvollzug“. Dementsprechend muss gesagt werden: „Der einzige Ort der Wahrheit ist der Dialog, in dem sich Wahres, auch Göttliches erschließen kann.“ Dies gilt nicht nur für zwischenmenschliche Begegnungen, sondern auch für die Auseinandersetzung mit Schrift und Tradition, die, recht verstanden, ebenfalls ein Beziehungsgeschehen ist: „Im Dialog mit Schrift und Tradition vollzieht sich die Umformung, durch die Wahrheit gefunden wird. Freilich nicht wie man einen Gegenstand finden kann, sondern nur, indem man sich selbst findet.“ Hinter solchen Formulierungen steht natürlich Bultmanns „existenziale Interpretation“,

die auch für Hasenhüttl „die Methode der Erschließung der relationalen Wahrheit“ ist. Allerdings erfährt diese Methode bei Hasenhüttl eine Weiterentwicklung, indem er Bultmanns noch sehr abstraktem Existenzbegriff einen dezidierten Erfahrungsbezug einschreibt, der sich nicht zuletzt den Diskursen der Postmoderne verdankt: Erfahrung nicht als analytischer Prozess der Erfassung von Gegenständen, sondern als „eine dialektische Bewegung, in der Subjekt wie Objekt in Frage stehen“. Ziel ist dabei immer, die autoritären Verzerrungen des Menschenbildes durch die Theologie unerschrocken aufzuarbeiten, um den Blick auf den befreienden Gehalt des christlichen Glaubens wieder freizubekommen. Um nichts weniger als einen wirklichen Neubeginn für die christliche Theologie gehe es dabei. „Es hilft nichts,“ so Hasenhüttl, „dem bisherigen christlichen Glauben nur ein neues Gewand umzulegen und ihn so attraktiver machen zu wollen, sondern der Christ muß den Paradigmenwechsel der Postmoderne mitvollziehen. Leben heißt sich wandeln.“

Ausgerüstet mit diesem Instrumentarium, das durchweg auf die Erhellung des Erfahrungshorizontes abzielt, in welchem Wahrheit offenbar wird, macht sich Hasenhüttl – nach ausführlichen Reflexionen zu Wahrheit, Hermeneutik und Erfahrung – auf die Reise durch die christliche Dogmatik. Im ersten Band geht es ums Offenbarungsverständnis, um Jesus Christus und Gott; im zweiten Band werden Anthropologie, Ekklesiologie, Sakramententheologie und Eschatologie verhandelt. Dabei führt er einerseits sein Programm der erfahrungsbezogenen Interpretation durch, andererseits stellt er aber auch die klassischen Fragestellungen und wesentlichen Positionen der Theologiegeschichte vor, liefert also zugleich eine positionelle Dogmatik und ein übersichtliches, informationsreiches Lehr- und Nachschlagewerk.

Hasenhüttl gelingen eindrucksvolle Neukonzipierungen der dogmatischen Traktate, etwa wenn er die Christologie stringent von der *exousia* Jesu her neubuchstabiert. Es ist klar, dass hier *exousia* nicht mehr eine objektivierend verstandene „göttliche Vollmacht“ sein kann, nicht zwingende oder gar magische Macht, sondern allein *power in relation*, „befreiende Lebensmacht“, die sich in der Beziehung zwischen Menschen ereignet: „Vollmacht ist nur in Beziehung, ja sie ist nichts anderes als *Relatio vitae*, als Leben weckende Beziehung. Außerhalb dieser Relationalität gibt es kein Wunder, gibt es das Wunder des Lebens nicht, gibt es keinen Logos, keinen Sinn, keine Heilung, keine Hoffnung und Erlösung.“ Dies gilt zuletzt auch für die Erzählungen von Auferstehung und vom „leeren Grab“, wo Hasenhüttl auf beeindruckende Weise zeigen kann, dass jedes objektivierende Verständnis dieser Topoi nicht Treue zur christlichen Überlieferung ist, sondern letztlich die Zerstörung ihres Sinns bedeutet.

Vieles in diesen Bänden ist angenehm klar, mutig und augenöffnend – gerade was gewohnheitsmäßig eingeschliffene autoritäre Lesarten angeht. Manches ist irritierend. So erscheint es mir als ein echtes Manko, dass eine zentrale Einsicht der neuen Politischen Theologie (evangelischerseits hat Dorothee Sölle sie in Auseinandersetzung mit Bultmann entwickelt!) nicht wirklich in die Reflexionen eingegangen ist: die Einsicht, dass das christliche Kerygma eben nicht rein auf „die

menschliche Existenz“ und ihre abstrakte „Geschichtlichkeit“ zielt, sondern auf ein Gelebtwerden „in Geschichte und Gesellschaft“ (wie Johann Baptist Metz katholischerseits formuliert hat). Da reicht es eben nicht aus, bei der Interpretation von Mythos und Dogma ihre „anthropologische Relevanz“ herauszuarbeiten. So bleiben viele schöne, freiheitlich gestimmte Sätze doch unverbindlich schwebend im Raum hängen und können den Ruch des Idealistischen nicht ganz loswerden. Entsprechendes widerfährt der Jesus-Darstellung. Hasenhüttl bekennt zwar: „Wir Menschen leben zeitlich-geschichtlich, und daher muß Jesus für uns ebenfalls in Zeit und Geschichte relevant sein“, doch Jesus bleibt bei ihm letztlich „ein modellhafter anthropologischer Entwurf“, den er in der Konsequenz dann weitgehend seines Judeseins entkleidet und nach klassisch antijudaistischem Muster *in Kontrast*, nicht *in Kontinuität* zu Israel vorstellt. Hasenhüttls Jesus könnte auch überall sonst seine „Lebensmacht“ entfalten, der konkrete Ort und die konkrete Zeit sind belanglos. Damit sind aber auch die aus der Betrachtung des Lebens Jesu abgeleiteten Liebes- und Freiheitspostulate in großer Gefahr, belanglos zu bleiben, wenn sie nicht eine entschiedene Verortung erfahren.

Einen Schritt weiter geht Hasenhüttl noch, wo er das Christentum, selbstverständlich jeden Absolutheitsanspruchs, als eine Art über den anderen Religionen stehenden Meta-Glauben entwirft, der nicht nur wie anfangs eine Bedeutung haben könne für Judenchristen, sondern auch für „Hinduchristen, Buddhachristen, Islamchristen, Taochristen, Konfuziuschristen usw.“ und selbst noch für „Säkularchristen“ und „atheistische Christen“. Hier sind eindeutig die Gäule mit Hasenhüttl durchgegangen. Seine Vision eines aller Partikularität entkleideten, Kulturen transzendierenden „Befreiungsglaubens“ nimmt die (letztlich nur imaginierten) Dialogpartner letztlich nicht mehr ernst, so berauscht ist sie vom Weltumspannenden des eigenen Entwurfs, der doch bestimmt auch für alle anderen attraktiv sein müsse.

Dies alles aber bringt Hasenhüttls Unternehmen nicht zu Fall, und es sollte auch keinen von der Lektüre abhalten. Dazu ist das Projekt eines Glaubens, der nicht mehr Unterwerfung ist, viel zu wichtig. Dieses Projekt braucht Mitdenkende und Mitdiskutierende; und gemäß seinem dialogischen Wahrheitsverständnis wird auch Hasenhüttl selbst sein Werk nicht als letztes Wort verstehen wollen. Kritiker wie Anhänger sollten ihm also nun die Ehre erweisen, in ein leidenschaftliches Gespräch mit ihm einzutreten.

Jürgen Dankert

Die Verantwortung für den Rezensionsteil liegt ausschließlich beim Verlag.